

Neu-Braunschweiger Zeitung.

Herausgegeben und redigirt von A. Eiband.

Jahrgang 21.

Freitag, den 10. October

1873.

Nummer 46.

Nota über das Abonnement auf die N. B. Zeitung von No. bis No. an Herrn

Im rothen Krug.

[Fortsetzung.]
Der Herr Sellner hatte den Knecht nicht unterbrochen. Was er hörte, mußte ihn sehr nachdenklich gemacht haben.
„Warum wurdst Du arreirt?“ fragte er, und seine Stimme schien eine ganz andere geworden zu sein.
„Herr — ja, Herr — ich muß es Ihnen sagen. Darum rannte ich zuerst hierher zu rück. Ich wurde nach dem alten Stalle gefügt.“
„Manch!“ fuhr der Herr Sellner auf. „Aber es war diemal kein Aufgehen des Borns; es war der plötzliche, der jäheste, der entsetzliche Schreck, der mit dem Worte aus deinem Innern hervorbrach.“
„Manch!“
„Und,“ fuhr der alte Knecht fort, „nach dem, was vor zwanzig Jahren darin geschehen sei.“
„Zu dem Schreck des Herrn Sellner mußte sich die Angst des Todes gesellen.“
„Komm ins Haus!“ sagte er mit leiser, kaum verständlicher Stimme.
„Im Hause wie mich, Herr.“
„Komm!“ Sie gingen Beide in das Haus.
„Man?“ fragte triumphierend der Baron Stromberg seinen Gefährten, „Sagen Sie meinen Plan?“
„Ich habe ihn,“ sagte der Knecht.
„Nun, ich muß ich Ihnen sagen. Das Nachdenken des Gendarmen über den gegen seinen Befehl war ihm von mir vorge-schrieben. Er mußte ihn, auf ein verbotenes Zeichen von mir aufpassen lassen.“
„Ich mache Ihnen mein Compliment, Herr Baron. Ihre Combination war eine richtige mit glücklichem.“
„Aber die jetzt erst zur Hälfte,“ sagte der Baron. „Die Hauptthat muß nachfolgen. In dem Stalle in der Geroderte vorbar; die Geheime liegen noch dort. Der Verbrecher wird durch sie überführt. Er muß dort nach den Mittheilungen des alten Knechts, eine Rede, die nachgegeben noch in der heutigen Nacht fürchten. In einer Viertelstunde dürfen wir ihn mit dem Knechte zu dem Zwecke in dem Stalle erwarten. Wir müssen sofort hin; wir müssen sie über-nehmen.“
„Es hat sich Niemand blicken lassen?“
„Nein, Mensch.“
„Der Stalle ist besetzt?“
„Von allen Seiten.“
„Hören Sie uns hin.“
Der Gendarm trat aus der Hecke in den Garten zurück. Die Anderen traten durch die Hecke in den Garten. Der Gendarm führte sie weiter, an der Hecke entlang, nach einem niedrigen, dunkeln Gebäude hin, das in einiger Entfernung vor ihnen lag. Höher er-lernen konnten sie es nicht.
Die Dunkelheit des Abends war tiefer geworden, der Himmel hatte sich mehr und mehr mit Wolken bedeckt. Der Baron verlor auf einmal seine Gemessenheit. Dunkel-heit, Stille, Erwartung eines nahen, wichtigen Ereignisses machten manche Menschen aufgeregter und gesprächiger und herablassender.
„Da liegt unser Ziel vor uns, lieber Po-lizeirath! Wir werden ein saures Verbrechen entdecken. Zwanzig Jahre hat es im Verborgenen gelegen, gleichsam in dem Schooße der Erde geschlummert. Dort, vor uns, in dem dunkeln Stalle! Heute kommt es hervor, an das Tageslicht — ich meine das sündliche, lieber Polizeirath, denn es ist dunkle Nacht um uns her. Der Verbrecher selbst soll, muß es heraus fördern. Zwanzig Jahre lang hat er sich sicher geglaubt, sein Verbrechen tot, für immer begraben. Er lebte sorglos, er genoss in Freuden, in Ueberruth dem Reichthum, den er geraubt, den er durch einen blutigen Mord geraubt hatte. Nicht einmal sein Gewissen hat an jenen hohen Mann herangetreten können. Auf ein-mal bricht das Verhängnis über ihn ein. Die Nemesis! Das Recht! Die Gerechtigkeit! Und er selbst wird, muß sich in unsere Hände liefern. Geben Sie Acht, lieber Po-lizeirath, in wenigen Minuten werden die Beiden hier sein, mit Schanzel und Hecke; sie werden in dem Stalle graben — sie selbst, um die Mühe des Suchens und Fin-dens zu ersparen. Sie werden finden — in-den brauchen sie nicht einmal. Wir haben

„Sie gehen jedenfalls sicherer,“ zog sich der Polizeirath zurück.
„Das muß die Justiz. Darf ich jetzt bit-ten den Franzosen zu holen?“
„Ich gebe,“ sagte der Polizeirath.
„Er lebte in das Haus zurück.“
Der Baron blieb hinter dem Vorsprunge der Mauer, seine Rückkehr zu erwarten.
6.
Der Polizeirath lehnte mit dem kleinen alten Franzosen zum dem Hause zurück. Beide gingen zu dem Baron, der noch in seinem Versteck stand. Unterwegs hatte der Polizeirath dem Gendarmen Schmidt ge-sprochen. Der lange zugespitzte Mann stieß zu ihnen.
„Schmidt, führen Sie uns.“
Alle Vier gingen an der linken Seite des Hauses entlang, zwischen dem Nebengebäu-den hindurch an der Mauer des Gartens hinauf. Der Gendarm Schmidt führte sie.
„Sie kennen die Ortlichkeit wieder, mein Herr?“ fragte im Oefen der Baron Strom-berg den Franzosen.
„Nein, mein Herr. Durch den Anbau des Hauses hat sich hier Alles verändert.“
„Aber den Stalle werden Sie wiedererken-nen?“
„Wenn es noch der alte ist und wenn dort keine Veränderungen stattgefunden haben. Und es sind zwanzig Jahre verfloßen — es war in der Dunkelheit — wie waren auf der Nacht — ich bin seitdem nie wieder hier gewesen.“
Der Baron fragte nicht mehr. Sie gingen still weiter. Sie waren an der Mauer des Gartens vorüber, erreichten die Hecke, die die Hecke einschloß und gingen an ihr entlang bis an das obere Ende des Gartens. Der Gendarm Schmidt machte Halt.
„Ich habe hier ein Loch in der Hecke ma-chen lassen.“
„Sie standen vor dem Loche.“
„Der Stalle ist in der Höhe?“ fragte der Baron.
„Nichtig Schritt von hier.“
„Hör Alles sehr?“
„Die ganze Gegend ist besetzt.“
„Lassen Sie einen von den Leuten herbei-kommen.“
Der Gendarm Schmidt schloß mit der Junge.
In dem Loche der Hecke erschien ein Gend-arm.
„Ich nichts paßiert?“ fragte ihn der Ba-ron.
„War nichts.“
„Es hat sich Niemand blicken lassen?“
„Nein, Mensch.“
„Der Stalle ist besetzt?“
„Von allen Seiten.“
„Hören Sie uns hin.“
Der Gendarm trat aus der Hecke in den Garten zurück. Die Anderen traten durch die Hecke in den Garten. Der Gendarm führte sie weiter, an der Hecke entlang, nach einem niedrigen, dunkeln Gebäude hin, das in einiger Entfernung vor ihnen lag. Höher er-lernen konnten sie es nicht.
Die Dunkelheit des Abends war tiefer geworden, der Himmel hatte sich mehr und mehr mit Wolken bedeckt. Der Baron verlor auf einmal seine Gemessenheit. Dunkel-heit, Stille, Erwartung eines nahen, wichtigen Ereignisses machten manche Menschen aufgeregter und gesprächiger und herablassender.
„Da liegt unser Ziel vor uns, lieber Po-lizeirath! Wir werden ein saures Verbrechen entdecken. Zwanzig Jahre hat es im Verborgenen gelegen, gleichsam in dem Schooße der Erde geschlummert. Dort, vor uns, in dem dunkeln Stalle! Heute kommt es hervor, an das Tageslicht — ich meine das sündliche, lieber Polizeirath, denn es ist dunkle Nacht um uns her. Der Verbrecher selbst soll, muß es heraus fördern. Zwanzig Jahre lang hat er sich sicher geglaubt, sein Verbrechen tot, für immer begraben. Er lebte sorglos, er genoss in Freuden, in Ueberruth dem Reichthum, den er geraubt, den er durch einen blutigen Mord geraubt hatte. Nicht einmal sein Gewissen hat an jenen hohen Mann herangetreten können. Auf ein-mal bricht das Verhängnis über ihn ein. Die Nemesis! Das Recht! Die Gerechtigkeit! Und er selbst wird, muß sich in unsere Hände liefern. Geben Sie Acht, lieber Po-lizeirath, in wenigen Minuten werden die Beiden hier sein, mit Schanzel und Hecke; sie werden in dem Stalle graben — sie selbst, um die Mühe des Suchens und Fin-dens zu ersparen. Sie werden finden — in-den brauchen sie nicht einmal. Wir haben

„Ich wünsche das in der That zu wissen,“ erwiderte der Gefangene ruhig und wie ein Mann, dem ein Unrecht geschieht, der sich aber sein Recht bewußt ist.
In dem Stalle war er mit der gleichgül-tigsten Miene von der Welt eingetreten.
„Können Sie in eine Zeit von zwanzig Jahren zurückdenken?“ fragte ihn der Ba-ron.
„Warum sollte ich nicht?“
„Es war damals das Jahr 1853.“
„Ja, wir schreiben jetzt 1873.“
„Es war auch gerade in diesem Monat, im October. Die Schlacht bei Leipzig war

„Die Schlacht bei Leipzig war am 18ten October 1813.“
„Das geschlagene französische Heer zer-streute sich flüchtig auf allen Wegen, die nach dem Rhein, die nach Frankreich führten. Der verfolgende Feind war überall hinter den Führenden. Die Jersprengten mußten Schlupfwinkel aufsuchen, um sich zu retten. Sie warfen sich, wo sie konnten, in das tie-re Gebirge, in Schluchten, enge Thäler. Auch durch diese Schlucht zogen Viele, Sie erinnern sich doch noch?“
„Ich erinnere mich noch sehr gut.“
„Unter den Führenden war ein Mann Namens Bertheau. Erinnern Sie sich des Namens?“
„Nein!“ sprach der Gefangene fest, aber seine Lippen zuckten doch so sonderbar dabei.
Der Baron fuhr fort, als wenn er es nicht gesehen habe.
„Der Mann war französischer Aemtebe-amter, Verwalter einer Brigadkasse. Er hatte aus der Kasse gerettet, was er mit sich führen konnte. Es waren immer drei, wahrhaftig vierhunderttausend Fran-ken in Geld. Hören Sie mit zu, Herr Sel-ner?“
„Gewiß. Ich begreife nur nicht, wozu Sie die Sachen mir erzählen.“
„Hören Sie weiter. Der Mann kam mit seinem Golde bis hier in diese Schlucht. Er hatte noch mehr bei sich als das Geld. Er war vorbereitet gewesen. Seine Brigade hatte längere Zeit in Deutschland Quartiere gehabt. Seine Frau war ihm aus Frank-reich nach Deutschland gefolgt mit einem Kinde. Die Frau war erkrankt, als in un-mittelbarer Folge der Leipziger Schlacht die allgemeine Hege und die allgemeine Flucht der Franzosen in Deutschland begann. Der Herr Bertheau mußte die kranke Frau mit dem Kinde auf seiner Flucht mitnehmen. Sie wollte nicht ohne ihn, er durfte nicht mit ihr zurückbleiben. Sie starb schon am zwei-ten Tage der Flucht. Er mußte ihre Begräb-niß fremden Leuten überlassen. Er wurde von den Verfolgern hart bedrängt. Er konnte dennoch sein Leben, seine Freiheit, sein Kind und seine ihm anvertraute Kasse ret-ten. Wie hier.“
Er hatte gegen Abend diese Schlucht erreicht. Aftende waren vor ihm gewesen, kamen mit ihm, folgten ihm. Man wollte in der Nacht, unter dem Schutze der Nacht, jenseits der Berge den Strom passieren. Die Flüchtigen, die zuerst den Strom erreicht hatten, kamen mit der Schwermuttschiffen zurück, er sei vom Feinde befehligt, und Ro-faden seien auf ihren Pferden hindurchge-schwommen und auf dem Wege gerade in diese Schlucht, durch die der Hauptzug der Flüchtigen der Berge. Der Herr Bertheau konnte nicht weiter, er war elend, ermüdet, halb verhungert; sein Kind war krank. Er hätte seine hundert Schritte weit kommen können. Er war auf einem Wagen ange-kommen. Der Bauer, der ihn gefahren hatte, wollte, als er von den Kosaken hörte, für sein Geld weiter fahren, nicht vorwärts, nicht zurück; die Kosaken würden ihn er-schlagen, wenn er einen Franzosen sah.“
Der Besetzte mußte hier bleiben. Aber wo sollte er ein Unterkommen finden? Es war nur eine einzige menschliche Wohnung zu sehen: der alte, rothe Krug. Sollte er sich ihm anvertrauen? Wollte, konnte man ihn dort verborgen, wenn die Kosaken ka-men und nach flüchtigen Franzosen suchten? Und in dem Krug waren die Kosaken zu allererst zu erwarten; er lag offen und un-entdeckt an der Landstraße. Aber krank u-entst, wie er selbst und wie das Kind war, konnte er nicht im Freien bleiben. Es reg-nete; ein stürmischer Wind peitschte den Regen.
Er war durchnäßt. Das Kind weinte zu Ralle. Er mußte nur zuerst einen Schutz gegen das Unwetter finden.
Es war mit seinem Kinde im Walde. Dort hatte jene Schwermuttschiffen ihn und seine flüchtigen Angehörigen erreicht. Dort hatten sie sich lag, beteten. Dort hatten die Ande-ren ihn verlassen. In der Nacht denkt Ber-therau an sich. Er allein war zurückgeblieben, er ganz allein mit seinem Kinde.
Er hat die Schlacht nicht lebend wieder verlassen.
Was aus ihm geworden war?
Er war unter Mörderhände gefallen.
„Warum können Sie mich nicht ansehen, Herr Sellner?“
Der Baron hatte verbun diese Frage an den alten Knecht gerichtet.
„Ich sehe Sie ja an,“ hatte der alle

„Ich sehe Sie ja an,“ hatte der alle

„Ich sehe Sie ja an,“ hatte der alle

